

Völkerschau

E. Danieli

Die Insel Rheinau, in der Doppelschleife des Rheins unterhalb des Rheinfalls in schönster Auenlandschaft gelegen, vom mäandernden Fluss umschlungen, einst Benediktinerkloster, einst Residenz des Rheinauer Fürststabs, berühmtes barockes Ensemble, dient später (von 1867 bis 2000) als Herberge – nun «Die Alte Rheinau» genannt – für die Irren. Wegen der Flusslage zur Überwachung besonders geeignet, und hier sind sie für sich, stören mit auffälligem Gehabe und Gerede niemanden, können über die Brücken nicht fliehen. In den psychiatrischen Kursen im Jahre 1977 hatten wir als Studenten den Eingesperrten auf der Insel Besuche abzustatten, mit, wie gesagt wurde, Unbehandelbaren versuchsweise Gespräche zu führen und diese den Kollegen in Kurzreferaten vorzustellen. Es gab grosse, hallende Räume mit vielen Betten, es gab viele kleine, vergitterte Fenster, es gab hohe Säle mit vielen Tischen und mit schweren, durchhängenden Holzbalken, und es gab unzählige Zellenzimmer. Und es wurde auch nicht unterlassen, uns Studenten auf die historische Bedeutung der Gebäude – Klosterkeller, steinerne Scheune, Klosterkirche von Abt Georg Zurlauben, vergesst nicht auf dem Festland gegenüber das verträumte Magdalenenkirchlein! – hinzuweisen, während die ärmlich gekleideten Insassen Gemüse rüsteten oder untätig mit dem Oberkörper wippend auf dem Boden sassen oder lagen und laute, unverständliche Worte von sich gaben, und wieder andere blieben in ihren kleinen Zellen und wohl für immer eingesperrt. Und es gab tatsächlich Führungen, die in «Der Alten Rheinau» stattfanden: Viel war von der spätbarocken Blütezeit die Rede, von den Glanzlichtern der Baukultur, während wir den Debilen, Mongoloiden und Irren gegenüber sass, gegenüber standen und mit unseren Augen nicht wussten wohin.

Unser Patient, Kurtli sein rundum bekannter Name, war ein kleinwüchsiger, erwachsener Mann mit grossem Kopf, kleinen, lachenden Augen und verdrehten, krummen Beinen, der nur selten und mit einer krächzenden Stimme sprach, viel älter wirkte, als er tatsächlich war, und uns ausser «sehr erfreut, die Herrschaften» keine weiteren Aussagen zu seinem Hiersein machen konnte. Auch unterbrach er seine Arbeit nicht: Faltprospekte in Couverts stecken, eine

sogenannte Einsteckarbeit. Seit Jahrzehnten sei der Mann schon hier, er sei ein chondrodystropher Zwergwuchs, nicht einschulbar, hier friste er wenigstens ein ruhiges Leben, sei zufrieden, störe nicht, und mit seinem sonnigen Wesen trage er nicht selten zur Belustigung oder Attraktion der ganzen Anlage bei.

Die Völkerschauen galten einst, vor dem Fernsehzeitalter, vor Big Brother, als anthropologisches Spektakel, als Schaukultur, Menschen wurden für Menschen ausgestellt. Ansehnliche Exemplare fremder Völker wurden in den zoologischen Gärten angegliederten Schauen zu pittoresken Tableaus arrangiert. Den Attraktionen auf Schaubuden vergleichbar, bespielte der rasch anwachsende Menschenpark immer grössere Gärten und Häuser. Lappländer Familien neben Exoten im Kuriositätenkabinett, Schwarzafrikaner neben Suaheli, Ashantineger neben Beduinenkarawanen, Zulu neben Senegambier. In scheinbar natürlicher Umgebung wurden wie in einem Biotop Singhalesenschau in Ausübung ritueller Praktiken vorgeführt. Der nackte Voyeurismus wurde vom Publikum mit wissenschaftlich-anthropologischem Interesse begründet, von der jämmerlichen Existenz der Protagonisten gab es nichts zu berichten. Und selbst die Leichen der vor Ort Verstorbenen wurden zu analytischen, wissenschaftlichen Präparaten.

Als Kind fürchtete ich mich vor Knieli, dem zwergwüchsigen Manegeclown im Nationalzirkus. Es kam mir ungerecht vor, unverständlich, dass ein sichtbar Erwachsener zum Kind, aber zu einem verwachsenen Kind, wieder werden durfte, wo uns Kindern doch leider nur der umgekehrte Weg zustand, ich empfand es als Verrat am Kindsein. So missfielen mir seine Sprüche, seine Spässe. Und noch im Jahre 1960 als Überbleibsel der Völkerschauen wurde in der Zirkustierschau, in der Menagerie, in einem Spezialzelt, benachbart den exotischen Tieren, der Netzgiraffe, den Zebras, den Nilpferden, dem Nashorn Daphin, den Elefanten, als lebendiger Anschauungsunterricht sozusagen der Schlangenbeschwörer Gill Ali aus Marrakesch gezeigt und dazu Tänze der Urvölker Afrikas oder Schwarze Tänzer von der Goldküste mit ihren eigenartigen pantomimischen Einlagen und Gebräuchen vorgeführt.

Korrespondenz:
Dr. med. Enrico Danieli
Seefeldstrasse 128
CH-8008 Zürich

Heute ist «Die Alte Rheinau» geleert, über Umnutzungen wird gestritten, von einem Event-Park mit Hotellerie ist die Rede, die früheren Anstaltsinsassen sind längst gestorben. Knieli aber ist weiterhin unterwegs und erfreut mit seinen drolligen Spässen, wie es heisst, jung und alt.

Und neben dem Zwergclown erinnern die an grösseren Kiosken zu kaufenden, bunten Ansichtskarten an die ehemaligen Anstaltsinsassen: Kranke, Kretine, Mongoloide, Verwachsene mit verzerrten, aber scheinbar stets lachenden Augen.